

Alles wird anders !

Die Einführung von Bachelor- und Masterabschlüssen im Bereich der Ur- und Frühgeschichte

Frank Siegmund

Zusammenfassung – Europaweit werden in den nächsten Jahren harmonisierte Studiengänge eingerichtet werden mit den drei Abschlußniveaus Bachelor, Master und Doktor. Damit wird ein tiefgreifender Wandel der universitären Ausbildung und Strukturen sowie des Fächerkanons einhergehen, der Auswirkungen über die Universitäten hinaus hat. Der Wandel sollte vorgehend diskutiert und aktiv gestaltet werden.

Schlüsselwörter – Ur- und Frühgeschichte, Archäologie, Bachelor, Master, credit points, Bologna-Reform.

Abstract – In the years to come co-ordinated courses of study with the three degrees Bachelor, Master and Doctor will be established Europe-wide. This will lead to an extensive change in the university education and structures as well as the subject canon, and will have consequences extending beyond the Universities. The change should be discussed beforehand and organized actively.

Keywords – prehistory, archaeology, Bachelor, Master, creditpoints, Bologna agreement.

Eine Revolution hat begonnen! Sie geht von den Universitäten aus und sie wird unser Fach auch außerhalb der Universitäten gravierend verändern. Haben dies alle Betroffenen schon bemerkt?

Die Deklaration von Bologna

Am 19. Juni 1999 haben in Bologna – am Platze der ältesten Universität Europas – Vertreterinnen und Vertreter von 31 Regierungen eine Erklärung über das europäische Hochschulwesen unterzeichnet. Im Kern sieht dieser schlanke Text eine europaweite Harmonisierung der Hochschulausbildung bis zum Jahr 2010 vor mit international vergleichbaren Anforderungen und den drei Abschlußniveaus Bachelor, Master und Doktor. Um dies zu erreichen, werden alle Unterzeichner an Stelle bisheriger Bewertungen – wie beispielsweise "Semesterwochenstunden" und "benotete Scheine" – neu das genormte Kreditpunktesystem ("ECTS" für "european credit transfer system") einführen und ihre Studiengänge modularisieren – der Artikel von Dietrich Blankenburg im gleichen Heft schildert dieses neue System. Seitdem wird der Prozeß in einer für die EU typischen Weise auf verschiedenen Konferenzen sukzessive verdichtet und konkretisiert,

zuletzt auf einer Nachfolgekonferenz am 18.-19. September 2003 in Berlin.

Die politischen Ziele der nach dem Konferenzort so genannten "Bologna-Reform" sind einsichtig: Man möchte die Qualität des akademischen Unterrichts erhöhen, die Studiengänge stärker auf die Bedürfnisse der Studierenden abstimmen, die Anforderungen zwischen den einzelnen Studiengängen auf ein ähnliches Niveau hin normieren, die Mobilität von Studierenden und Dozierenden fördern und insgesamt die gesellschaftliche Stellung der Universitäten durch erhöhte Selbständigkeit (Autonomie) verbessern. In offiziellen Papieren meiner Universität werden folgende Vorteile für die Studierenden besonders betont und erläutert:

1. Rechtssicherheit
2. Planungssicherheit
3. Selbstkontrolle der Studienleistungen
4. Gestaltungsfreiheit der Studienzzeit
5. Wahlmöglichkeiten während des Studiums
6. Mobilität

Wer wollte dies nicht ?

Alle unsere bisherigen Erfahrungen mit unterschiedlichsten Harmonisierungsprozessen in der EU sind

eindeutig – insbesondere der Bereich der (Land-) Wirtschaft bietet reichlich Erfahrungen: Auch wenn die Betroffenen sich zunächst sträuben sollten, die Harmonisierung wird eintreten, und sie wird im wesentlichen den einmal formulierten Spielregeln folgen. In Deutschland haben inzwischen die Kultusminister der einzelnen Bundesländer ihr Vorgehen abgestimmt und sich auf die Reformziele näher festgelegt. Es ist politisch klug, alle Gedanken an eine fundamentalistische Verweigerung sogleich zu verwerfen und sich auf das Kommende einzustellen. Allenfalls Mitgestaltung scheint möglich.

Absehbare Auswirkungen der Reform

Was kommt also? Vor dem Hintergrund unserer jüngsten Erfahrung, daß auch nach der Einführung des EURO Geld weiterhin Geld geblieben ist, gleich ob wir es "Deutsche Mark" oder "EURO" nennen, könnte man nach dem Motto "alter Wein in neuen Schläuchen" erwägen, ob die Reform nicht im Grunde lediglich neue Namen an bewährte und fortlebende Traditionen fügt. Anscheinend ist dies tatsächlich der Fall: Die zum Doktor führende Promotion steht nicht in Frage, der bisher in Deutschland übliche Magister scheint auf ähnlichem Qualitätsniveau nun Master genannt zu werden. Ob wir in Semesterwochenstunden (SWS) oder "credit points" (CP) – gerne unsinnig als "Kreditpunkte" verdeutscht – rechnen, verändert die Anforderungen an die Studierenden nicht notwendigerweise. Und etwas mehr Transparenz bei der Anerkennbarkeit von Leistungen im Fall eines Studienortwechsels auch jenseits der nationalen Grenzen kann doch nicht schaden, oder? Offensichtlich neu ist lediglich der akademische Grad eines Bachelor nach ca. drei Jahren, der für den deutschsprachigen Raum in seiner universitären Ausgestaltung einerseits und in seiner Bedeutung für den Arbeitsmarkt noch definiert werden muß. Insgesamt ein anscheinend eher technokratisches oder verwaltungstechnisches Vorhaben, kein Grund zur Unruhe.

"Bologna" macht Kapazitätsengpässe sichtbar

Falsch! "Bologna" wird unsere Universitäten tiefgreifend verändern, insbesondere die Geisteswissenschaften und die sogenannten kleinen Fächer. Warum? Weil dank der Kreditpunkte und der Modularisierung besser als zuvor sichtbar wird, daß viele Standorte nicht in der Lage sind, einen ganzen Studiengang bisheriger Zuschnitts anzubieten. Man erlaube mir, dies nach dem derzeitigen Stand der Überlegungen an meiner eigenen Universität durchzurechnen, wobei die

Details letztlich unerheblich sind, da es nur auf die Abschätzung der Größenordnungen ankommt. Ich kalkuliere zunächst die Seite des Bedarfs: Behalten wir – was nicht überall der Fall sein wird – das bisherige Fächersystem im Bereich der Geisteswissenschaften bei, das ein Studium in drei Fächern mit einer quantitativen Verteilung der Studienleistungen von etwa 50% : 25% : 25% vorsieht. Ein B.A.-Studium insgesamt wird in sechs Semestern mit 180 CP abgeschlossen, pro Semester möchte der Studierende im Hauptfach demnach 15 CP erwerben. Nun die Seite der Produktion: Traditionell pro Professur 8 Semesterwochenstunden, setzen wir hinzu eine Assistenz mit 2 Semesterwochenstunden als häufig anzutreffende Mindestausstattung eines kleinen Faches. In der neuen Sprache der Kreditpunkte (CP) und nach den sich für Basel abzeichnenden Regelungen lehren wir danach eine Vorlesung zu 2 CP und vier Veranstaltungen à 3 CP, wobei die Studierenden durch eine schriftliche Arbeit weitere 5 CP erwerben können. In der Gesamtbilanz also eine Punkteproduktion von ca. 20 CP pro Semester – knapp, aber scheinbar ausreichend.

Leider nicht! Die B.A.-Studierenden sollen modularisiert und auf transparenten Wegen durch das Studium geführt werden. Dies wird bedeuten, daß es Einführungsveranstaltungen gibt, vermutlich überall ein erstes einführendes Studienjahr und anschließend ein Haupt- oder Aufbaustudium in zwei Jahren mit verläßlich wiederkehrenden Lehrangeboten, am besten zusammengefaßt zu "Modulen". Einführungsveranstaltungen werden diejenigen, die sie erfolgreich absolviert haben, nicht erneut besuchen wollen. Also lehren wir zwei Zyklen: (1) zweisemestrig Einführungen für die Anfänger, (2) viersemestrig Stoff für das B.A.-Hauptstudium.

Und die Master? Beginnen wir mit einem menschlichen Argument: Wer den B.A.-Abschluß erreicht hat, wird sich wohl kaum ohne Zögern wieder mit den B.A.-Studierenden in alle Veranstaltungen setzen wollen, sondern auch ein spezielles Angebot wünschen. Sicherlich, eine Vorlesung kann so gestaltet werden, daß sie für Studierende im B.A.- wie im M.A.-Studium wertvoll ist. Doch es wird spezielle Angebote für die Studierenden im Masterprogramm geben müssen. Ein Blick auf die Prospekte englischer Universitäten zeigt, wie sehr dort mit gehaltvollen Masterprogrammen geworben wird – und wie viele Dozierende dafür bereit stehen (müssen).

Die oben geschätzte Produktion von etwa 20 CP muß auch für ein Masterprogramm ausreichen. Seriösnüchtern kalkulieren wir wieder den Bedarf: In vier Semestern werden insgesamt 120 CP erworben. Ganz gleich, wie hoch wir den Wert der Prüfungen und der schriftlichen Masterarbeit ansetzen (zusammen ca. 30-

50 CP ?), ganz gleich, wie geschickt wir mit Begriffen wie "geleitetes Selbststudium" jonglieren und dafür CP vergeben: es wird ein Lehrangebot geben müssen, das in ca. drei Semestern den geregelten Erwerb von mindestens je ca. 10-15 CP im Hauptfach garantiert.

Wir ignorieren an dieser Stelle vorsichtshalber das Promotionsstudium: Es ist in Deutschland traditionell ungeregelt und erfordert daher scheinbar keine spezielle regelmäßige Lehre. Wenn wir daran rütteln würden und auch diesen Studienabschnitt korrekt in die Lehrbelastung einrechnen würden – was nur vernünftig wäre – würde sich die Bilanz weiter dramatisieren. Gewiefte Praktiker könnten nun angesichts des drohend heraufziehenden Lehrdefizits erfindungsreich werden: "Meine Vorlesungen / Seminare sind eben besonders gehaltvoll / anspruchsvoll und bringen mehr CP"... – Auch wenn die KollegInnen und die Heimatuniversität solche Inflation tolerieren würden: wir hätten die Akkreditierung vergessen. Unabhängige Behörden werden überprüfen, ob die Ordnungen valide sind und den Regeln entsprechen, und sie werden überprüfen, ob hinreichend Kapazitäten vorhanden sind, diese Regeln auch auszufüllen. Damit ist unabweisbar deutlich, daß die bisherigen "1-Mann-Institute" keinen vollständigen Studiengang mehr darstellen können. Zugleich wird verständlich, weshalb die Bildungsbükratien längst – zu Recht – zu Konzentrationsprozessen an und zwischen den Universitäten drängen, die wir dann "Profilbildung" und "Portfoliobereinigung" nennen.

Entwicklungen an Orten mit knappen Ressourcen

Auswege? Denken wir über die Fächer und die Inhalte nach! Einige grundlegende Konzepte der Ur- und Frühgeschichte sind zweifellos auch für die Klassische Archäologie, die Christliche Archäologie, die Vorderasiatische Archäologie, die Ägyptologie, die Provinzialrömische Archäologie, die Alt-Amerikanistik usw. relevant, und eine breitere Bildung zum Thema "Archäologie" in jungen Semestern kann nicht schaden. "Statistik für Ur- und FrühgeschichtlerInnen" beispielsweise kann auch angeboten werden als "Statistik für ArchäologInnen". Also denken wir allenthalben verstärkt über gemeinsame Veranstaltungen nach und nennen dies "Synergieeffekte". Gleichzeitig denkt man über uns nach: "Archäologie" insgesamt gäbe doch einen soliden B.A.-Studiengang, an dessen Ende man sich ja immer noch mit einem speziellen Master-Programm im Sinne des alten Fächerkanons spezialisieren kann. Daher die These: die Bologna-Reform wird den traditionellen Fächerkatalog in den Geisteswissenschaften zumindest auf der Ebene der B.A.-Abschlüsse drastisch reduzieren

und in der Konsequenz auch die Fächer selbst in ihren Inhalten verändern.

Je nach lokal vorhandenem Potential – auch nach gegebenen menschlichen Konstellationen – werden diese Bündnisse sehr unterschiedlich sein können. Eine Ägyptologie kann sich am einen Ort als Archäologie verstehen, andernorts in die Islamwissenschaften integriert werden oder sich am dritten Standort als Sprachwissenschaft verbünden. Umgekehrt werden spätere "Ägyptologen" nun mit weniger homogenen Basisqualifikationen auftreten, sprich aus sehr heterogenen B.A.-Programmen heraus ein Masterprogramm Ägyptologie zu besuchen wünschen. Auch für die Ur- und Frühgeschichte drängen sich solche stark unterschiedlichen Bündnisse auf. Die Integration zu einer "Archäologie" ist nicht zwingend, möglicherweise entstehen Verbände zu einer Geschichte, zu einer Geologie oder zu einer Geographie. Künftige Arbeitgeber werden sich noch weniger als bisher allein auf den erworbenen Titel – z.B. "M.A. in Ur- und Frühgeschichte" – verlassen können, sondern sich vermutlich abseits des knappen Zeugnisses durch lange Listen, sog. Diploma-Supplements, quälen müssen, um zu sehen, welche Wissensmodule ("Module") ein Bewerber im Studium wirklich erworben hat.

Eine weitere Konsequenz daraus werden die künftigen Master-Programme zu ziehen haben: Der Übergang zwischen B.A.- und M.A.-Studium wird nicht selbstverständlich sein, da die M.A.-Programme angesichts dieser Buntheit an Basisqualifikationen vernünftigerweise Eingangsvoraussetzungen formulieren werden. Was letztlich auf eine Situation des Sich-Bewerben-Müssens für die Studierenden hinausläuft samt der zugehörigen Selektionsprozesse.

In den neuen Bündniskonstellationen könnte sich die Ur- und Frühgeschichte in unangenehmen ökonomischen Überlegungen wiederfinden. Innerhalb der archäologischen Disziplinen oder im Vergleich zu anderen Elementen eines Geschichtsstudiums erscheint sie manchem Universitätsmanager vielleicht als überaus teuer: Während Historiker oder andere Archäologien mit einer gut dotierten Bibliothek konkurrenzfähig ausgestattet sind, bedürfen die Prähistoriker darüber hinaus teurer Ausstattung wie etwa Grabungsgerät und aufwendiger EDV und ungewöhnlich viel Platz u.a. für ihre Fundbearbeitung. Wieviele Unterschiede zwischen den einzelnen Modulen im Faktor "Kosten pro Student" verträgt ein B.A.-Programm?

Damit sind für die Universitäten die künftigen Konfliktfelder im Reformprozeß aufgespannt: das bisherige Fach "Ur- und Frühgeschichte" wird – so meine Prognose – mit der Bologna-Reform nur dort überleben, wo es heute mit mindestens zwei oder drei Professuren samt entsprechender Ausstattung im Mittel-

bau vertreten ist. Viele Institute werden geschlossen. Manche der bisherigen Einrichtungen werden den Mangel geschickt zu bewirtschaften versuchen und gemeinsam mit Nachbarn ein neues Institut und neue Studiengänge entwickeln, z.B. "Archäologie". Gangbar ist dieser Weg nur, wenn alle Beteiligten traditionell gut gepflegte gegenseitige Vorurteile über Bord werfen, aber auch gemeinsame Substanz entwickeln. Letzteres könnte, um nicht nur Katastrophenszenarien zu entwickeln, sich als ein intellektuell reizvolles Projekt mit hohem Innovationspotential erweisen.

Helfen Bündnisse zwischen Universitäten?

Oder helfen Kooperationen mit interessanten Instituten an Nachbaruniversitäten? Ein anscheinend attraktiver Weg, der helfen könnte, angesichts von schmalen Kapazitäten und spezialisierten Angeboten über Partnerschaften dennoch ein vollständiges Fachstudium anzubieten. Für ein sicheres Urteil über diesen Lösungsansatz erscheint es mir zu früh, doch habe ich Zweifel am praxisfesten Gelingen solcher Projekte. Wo ergänzen sich einander nahe gelegene Universitäten wirklich gut? Pendeln die Studierenden? Sie zahlen Studiengebühren für einen Studiengang an die Heimatuniversität, zahlt ihnen nun die Heimatuniversität die Fahrtkosten nach außerhalb? Oder pendeln die DozentInnen? Wie koordinieren wir zugleich inner- wie interuniversitär den Stundenplan? Viele praktische Probleme wollen gelöst werden, und danach bleibt ein grundsätzliches bestehen: Letztendlich geht es auf einem offenen Markt der Bildung um Geld und um Konkurrenz zwischen Universitäten. Will sagen: Fakultäts- und Universitätsleitungen werden vor allem um das Wohl der eigenen Universität bemüht sein, weniger um das eines speziellen Faches.

Entwicklungen an Orten mit größeren Ressourcen

Da, wo das Fach Ur- und Frühgeschichte heute bereits stark ausgestattet ist oder zügig der notwendige Ausbau vorgenommen wird, wird die Entwicklung anders verlaufen. Das Fach gehört hier zum besonderen Profil einer Fakultät und wird konsequent auf Wachstum und Attraktivitätssteigerung hin entwickelt. Man kann solche Prozesse außerhalb Deutschlands schon gut studieren, beispielsweise in den Niederlanden an der Universität Leiden. Die Starken werden – gegen die schwachen Institute andernorts – zeigen müssen, daß nur hier ein "vollständiges" Studium des Faches möglich ist. Damit gewinnt man im Wettbewerb um die besten StudentInnen und diese wiederum im Wettbewerb um die Arbeitsplätze. Also wird ein Kanon des

Faches "Ur- und Frühgeschichte" zu definieren sein, der eine systematische und breite Ausbildung auf dem B.A.-Niveau garantiert. Dem schließen sich mehrere attraktive und spezialisiertere M.A.-Programme an, möglichst gefolgt von attraktiven, drittmittelgestützten Promotionsangeboten. Folglich wird sich ein Kanon herausdestillieren an Kenntnissen und Fähigkeiten, den man als zwingend notwendig erachtet und offensiv nach außen darstellen muß. "Nach außen" einmal, um im inneruniversitären Wettbewerb die nötigen Ressourcen zu erhalten oder zu behalten, und sodann "nach außen", um in Richtung auf die konkurrierenden Standorte die Qualität des eigenen Angebotes besser darstellen zu können.

Angesichts des fortbestehenden Kostendruckes ist dies nur in effizienten Strukturen möglich. Eine gute Grundausrüstung wie etwa eine gut sortierte Forschungsbibliothek samt professioneller Verwaltung, eine archäologietypisch aufwendige Ausstattung etwa im Bereich Photographie, Zeichnen, EDV, praktischen Arbeitsplätzen und Grabungsgerät etc. wird wirtschaftlicher bei höheren Studierendenzahlen. Effiziente Kursgrößen – nicht zu kleine, nicht zu große Gruppen – und homogene Gruppen ähnlichen Ausbildungsniveaus lassen sich bei hohen Studierendenzahlen besser erreichen.

Also weniger Studienstandorte für unser Fach und diese mit hohen Studentenzahlen. Die Herkunft der im Arbeitsleben stehenden Ur- und FrühgeschichtlerInnen von übersichtlich wenigen Studienstandorten hat interessante soziale Auswirkungen auf die Gemeinschaft der Fachleute. Wer die Effekte wachen Auges in unseren kleineren Nachbarländern wie Dänemark oder den Niederlanden beobachtet, wird die Unterschiede zum jetzigen Zustand in Deutschland kennen und das auf uns zu Kommende einschätzen können.

Auch an den für die Ur- und Frühgeschichte großen Standorten bleiben gut funktionierende inneruniversitären Nachbarn und Bündnisse sehr wichtig, da wir uns mit unseren benachbarten Fächern in typischen Win-Win-Situationen befinden: Je besser meine Kollegen in der Klassischen Archäologie, Alten Geschichte etc. dastehen, desto stärker meine Möglichkeiten in der Provinzialrömischen Archäologie. Je besser meine Kollegen in der Kunstgeschichte, der Geschichte des Mittelalters etc., desto stärker meine Möglichkeiten im Bereich der Mittelalterarchäologie. Genau deshalb ist das Stichwort "Profilbildung" zwischen den Universitäten längst und berechtigterweise im Gespräch: nur einige wenige Standorte werden es sich leisten können, eine solch' attraktive Archäologische Fakultät zu nähren – aber dort wird sie boom(en) (müssen).

Die Forderung nach Effizienz wird auch die Struktur der Lehrenden betreffen. Das verlässlich für alle AnfängerInnen angebotene Proseminar "Einführung in die Ur- und Frühgeschichte" muß nicht vom Inhaber einer C4-Professur gelehrt werden – dies kann ohne Zweifel auch eine billigere Dozentur erfolgreich tun. Junge Studenten brauchen Zuwendung und gute Betreuung, sprich Zeit- und Professorenstunden sind nun einmal teurer als Mittelbaustunden. Die Umschichtung der Mittel von den Professuren zugunsten des Mittelbaus ist längst in die Wege geleitet, die B.A.-Ausbildung wird in hohen Anteilen Sache des sogenannten Mittelbaus sein. Die bisherigen Stellen dort sind derzeit jedoch unattraktiv, einschließlich vieler der jetzt erprobten Modelle "Assistenzprofessur" oder "Juniorprofessur". Denn wenn bei geringer werdenden Karrierechancen zu den wenigen besser bezahlten Professuren alten Sinnes die Mittelbaustellen weiterhin schlecht bezahlt werden und weiterhin selektiv und befristet besetzt werden, werden gute Talente ihre Chancen lieber außerhalb der Universität suchen und finden. Gute DozentInnen im Mittelbau wird man nur gewinnen können, wenn man ihnen Stellen bietet, die zwar nicht so hoch bezahlt sind wie Professuren, dafür aber eine attraktive Arbeit in einem angenehmen Team erwarten lassen und vor allem unbefristet sind.

Wofür werden dann die Professuren noch gebraucht? Genauer: welche Professuren werden dann noch gebraucht? Manager, die ein solches mittelbaudominiertes Team gewinnen und gut führen können. Herausragende Wissenschaftler, die für die attraktiven Master- und Doktorandenprogramme die zukunfts-trächtig spannenden Themen herausdestillieren, die notwendigen Drittmittel einwerben und in möglichst dichter Folge jene vieldiskutierten Monographien schreiben, die für das interuniversitäre *ranking* wichtig sein werden und den Standort allenthalben ins Gespräch bringen. Begeisternde Geschichtenerzähler, deren aufregend hörensweite Vorlesungen breite Hörerkreise auch weit jenseits des engeren Faches faszinieren. Glauben wir wirklich, daß diese Talente stets verlässlich in einer Person zusammenfließen? Zumindest eine Differenzierung in stärker lehrorientierte und stärker forschungsorientierte Professuren zeichnet sich ab.

Wer das Thema Universität mit Innensicht verfolgt, wird hier gerade für Geisteswissenschaftler zusätzliche Anforderungen an die sozialen Kompetenzen spüren: Ein differenziertes größeres Team von "Mittelbauten" erfolgreich zu führen und mit gleichrangigen Nachbarn erfolgreiche Win-Win-Situationen zu gestalten, verlangt ein hohes Maß an Sozialkompetenz. Weltfremde Sonderlinge wird man sich im begründeten Einzelfall zwar noch leisten können, aber sie werden nicht mehr der Regelfall an einer erfolgrei-

chen Fakultät sein können.

Wir müssen ökonomisches Denken aushalten

Der CP "credit point" als genormte und europaweit geltende Währung erlaubt erheblich genauer als bisher eine Ökonomisierung der Universität. Politiker werden fragen, warum ein CP in Ur- und Frühgeschichte so viel teurer ist als ein CP in Germanistik, oder sie werden fragen, warum ein CP Ur- und Frühgeschichte in Hamburg so viel billiger ist als in München. Eine Vorlesung über "Ausgewählte Probleme der Chronologie der Spätlatènezeit" wird vermutlich weniger Hörer finden als eine über "Die Frau im Alten Ägypten", also bei annähernd gleichen Kosten erheblich weniger CP generieren. Die Frage nach den Kosten pro Kreditpunkt wird auf allen Ebenen gestellt werden: zwischen den Universitäten, zwischen den Studiengängen, zwischen den Themen und DozentInnen. Als intelligente Wesen werden Universitätslehrer darauf angemessen reagieren und z.B. sogenannte "*bread and butter*"-Vorlesungen anbieten: einfach in der Vorbereitung, mit populären reißerischen Themen und leicht konsumierbaren Inhalten gewinnen sie viele HörerInnen und senken ihre mittleren Kosten pro Kreditpunkt. Wer Niveau und Wissenschaft nicht ganz verlieren will, wird daneben auch Anderes anbieten müssen und somit unökonomische Elemente bewußt in Kauf nehmen wollen – insgesamt aber stets den Blick für die ökonomischen Zwänge bewahren. Erfolgreiche Professuren, die so agieren, werden ihren Mittelbau und ihre Doktoranden in diese Gedanken integrieren (müssen). Der Arbeitsmarkt freue sich: Wer bereits an der Universität gelernt hat, idealistische Zielsetzungen unter ökonomischen Zwängen erfolgreich umzusetzen, geht auch außeruniversitär souveräner mit Grabungsbudgets und Ausstellungsetats um.

Naiv wäre der Gedanke, es komme zwischen mehr populären und strenger wissenschaftlichen Themen allein auf den ökonomisch richtigen Mix an, und ansonsten bliebe der Bereich der hehren Wissenschaft vom Populären unberührt! Denn – Humboldt grüßt – eine wirklich gute, publikumsbringende Vorlesung des Typus "Die Frau in der Antike" bedarf wohl doch eines wissenschaftlich fundierten Unterbaus. Wie überzeugend, wie attraktiv wäre sie für ein breites Publikum, wenn der Dozent abseits des allerorten schon Nachzulesenden auch hier Eigenes, Neues einzustreuen wüßte! Also wird man vorsorglich auch die Forschungsthemen anpassen und beispielsweise einzelne Aspekte in entsprechenden Masterarbeiten oder Dissertationsthemen aufarbeiten lassen. In der Kon-

sequenz werden neben die weiterhin wichtige rein fachimmanente Grundlagenforschung mehr Forschungsthemen treten, die zu Thesen von allgemeinerem gesellschaftlichem Interesse beitragen. Schaden wird unser Fach daran nicht nehmen – aber es wird sich verändern. Insgesamt wird an all dem deutlich, daß der scheinbar rein technokratische Akt der Einführung von "credit points", modularisierten Studiengängen und B.A.-Abschlüssen an den Universitäten Auswirkungen hat, die weit über diese hinausstrahlen.

Wer reüssiert am Arbeitsmarkt: "Bachelor" oder "Doktores" - "Ur- und Frühgeschichtler" oder "Archäologen" ?

Unkalkulierbar erscheint mir die Reaktion des Arbeitsmarktes: Werden Absolventen mit B.A.-Abschluß Arbeit finden? Wenn ja: auf welchen Tätigkeitsfeldern und zu welchem Lohn? Was geschieht, wenn die an den wenigen großen Instituten gut und spezialisiert ausgebildeten "Ur- und Frühgeschichtler" mit den Generalisten des Typus "Archäologe" konkurrieren? Brechen nun verstärkt "Archäologen", die in Geist und Ausbildung eher von der Klassischen Archäologie geprägt sind, in den bislang für uns zumindest tendenziell geschützten Markt der heimischen "Ur- und Frühgeschichte" ein? Hier wage ich nur, die Fragen zu stellen, und überlasse den Versuch von Antworten anderen.

Individuelle Lebensentscheidungen werden vorverlagert

Heutige Absolventen treten im Alter von etwa 30 Jahren in den Arbeitsprozeß ein; in der Regel entscheidet sich mit der ersten Stelle respektive den ersten Jobs, wohin der Berufsweg führen wird: in die Universität, in die Museen, in die Bodendenkmalpflege oder in eine freiberufliche Tätigkeit. Die neuen Abschlüsse werden so geschaffen sein, daß sie nach tatsächlich drei bzw. fünf Jahren erreichbar sind. Unsere B.A.-Absolventen werden also typischerweise ca. 22 Jahre alt sein, unsere Master ca. 24 Jahre. Bereits zuvor mußten sie sich entscheiden, an einer der hochrangigen Standorte "Ur- und Frühgeschichte" zu studieren oder andernorts ein Fach breiteren Profils zu wählen. Später erfolgreiche Studierende wissen also bereits mit 19 Jahren zu Studienbeginn oder spätestens im Alter von 20 Jahren nach dem ersten Studienjahr, wohin ihr Weg führen soll.

Einige Studierende werden über attraktive Doppelqualifikationen nachdenken. Ein generalistisch ausge-

legter B.A. in "Archäologie" nach drei Jahren plus ein B.A. in "Museologie" nach weiteren drei Jahren führen im Alter von 25 Jahren zu einer interessanten persönlichen Qualifikation, die am Arbeitsmarkt möglicherweise gefragter ist als ein konventioneller, hochspezialisierter Doktor der Ur- und Frühgeschichte im Alter von 28-30 Jahren. Solche nun mögliche frühe individuelle "Profilbildung" erhöht Chancen wie Risiken. Und was sagt der "Bundesangestelltentarif" zum einen wie zum anderen Qualifikationsmodell? Gleichwie: die neuen Strukturen erwarten von unseren Studierenden reife Lebensentscheidungen in jüngeren Jahren.

Mythos Mobilität ?

Explizites Ziel der Bologna-Reform ist auch die Erhöhung der Mobilität der Studierenden. Diese wird nicht eintreten, jedenfalls nicht im Sinne früherer Mobilität. Wer bei den leicht euphorischen Ankündigungen des Schönen und Guten, das mit der Einführung der B.A. - M.A.-Studiengänge auf uns zu kommt, genau hinhört, wird leicht vermerken, daß Universitätsplaner beim Stichwort "Mobilität" in der Regel an Studierende denken, die zu ihnen kommen. Daß diese auch irgendwo herkommen, sprich andernorts abwandern müßten, wird gerne übersehen. Ich bezweifle, daß es bei diesem Spiel nur Gewinner geben wird. Wie funktionierte "Mobilität" früher? Einmal dadurch, daß man angesichts von Studienordnungen, die in unseren kleinen Fächern Inhalte nicht allzu streng definierten, relativ unverwaltet von einem Ort zum anderen Standort zog. Die mit Bologna nun strenger definierten Studiengänge mit verpflichtenden Modulen wirken hier eher hinderlich. Wesentlicher erscheint mir jedoch der menschliche Aspekt: In einem auf etwa 8-10 Semester angelegten Magister-Studium alten Zuschnitts mit einer Zwischenprüfung nach vier Semestern hatte mancher Student mit der Zwischenprüfung das Gefühl, nun etwas in der Hand zu haben und zugleich den Ort des Studienbeginns hinreichend zu kennen. Was hier noch tun, wo liegen Überraschungen und Herausforderungen? Eine mögliche Antwort war ein Studienortwechsel mit Offenheit für das Neue und der Perspektive, nach ein bis zwei Semestern in der Fremde nach Hause zurückzukehren oder am neuen Ort festzuwachsen. In einem auf sechs Semester angelegten B.A.-Studium wird dies abseits aller administrativen Hürden auch menschlich nicht stattfinden. In dem Moment, wo bei Studierenden jenes Gefühl eintritt, die Anfangsprobleme hinter sich zu haben, liegt der erste erreichbare Abschluß nur noch etwa zwei Semester entfernt – wer wird da noch wandern gehen?

Daher meine These: "Mobilität" wird im ersten Studienabschnitt exotische Ausnahme werden, sie wird fast ausschließlich zwischen der B.A.-Phase und dem M.A.-Studium stattfinden. Auch, weil an diesem Punkt vermutlich sowieso für alle Studierenden die Situation des Sich-Bewerben-Müssens eintritt. Für mich ist noch offen, was an dieser Nahtstelle dominierend geschieht: Konkurrieren die Besten unter den Studierenden um die wenigen Plätze in guten Masterprogrammen? Oder konkurrieren die Universitäten um die besten B.A.-Absolventen für ihre Masterprogramme?

Angesichts der oben geschilderten Kapazitätsprobleme kleiner Institute zeichnet sich hier jedenfalls eine mutige Option ab: Ein heute schlank ausgestattetes Institut verzichtet vollständig auf die aufwendige breite Ausbildung im B.A.-Bereich und lockt die Besten der andernorts ausgebildeten B.A.-Absolventen mit einem attraktiven, gut betreuten Masterprogramm an. Wir dürfen neugierig sein, welches Institut diesen mutigen, doch möglicherweise sehr effizienten und zukunftssträchtigen Schritt als erstes tut. Die Entwicklung zumindest einiger Standorte in diese Richtung ist unabdingbar; wir könnten im Sinne des erwünschtesten Wettbewerbs samt einem *survival of the fittest* gelassen beobachten, was geschieht. Möglicherweise wären aber auch frühzeitige Gespräche zwischen den Instituten zur Frage "wer plant was – wer macht was?" sinnvoll, sowie vor allem Gespräche mit den künftigen Arbeitgebern zur Frage "welche Ausbildungsprofile werden gebraucht?".

In der Frage der spezialisierten Masterprogramme und ihrer Standorte kommt außeruniversitären Kräften eine besondere Bedeutung zu, derer sich beide Partner vermutlich noch nicht bewußt sind. Der denkbare einsame Entschluß eines auf die Merowingerzeit fixierten Universitätslehrers, nun in diesem Sinne ein hochspezialisiertes und ungemein qualitätvolles Masterprogramm samt konsekutiver Promotionsmöglichkeiten anzubieten, hat sehr unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten, je nach dem, ob die umgebenden Denkmalämter und Museen nun das gesamte Frühmittelalter exklusiv dorthin geben oder es schlicht verweigern. Jenseits einer epochenspezifischen Spezialisierung könnten aus einer engen Kooperation mit einer starken Bodendenkmalpflege oder einem Museum sehr praxisorientierte Masterprogramme entwickelt werden. Auch dies erfordert Koordination und Kooperation, auch dies gäbe außeruniversitären Partnern ein starkes Gewicht.

Zeitperspektiven

Wer auch nur einem Teil meiner Szenarien folgt, wird verstehen, welcher Sprengstoff hinter den anscheinend harmlos-langatmigen Zeilen des Artikels von Dietrich Blankenburg steckt, und weshalb in den Beginn meines Artikels das Reizwort "Revolution" eingeflochten wurde. All dies wird zum Jahr 2010 eingeführt sein. An der Universität Basel – und Schweizer gelten ja gemeinhin als langsam – werden die neuen Studiengänge zum Wintersemester 2004/05 eingeführt werden. Bis dahin müssen die skizzierten Überlegungen umgesetzt sein und universitätsintern wie mit den Fachkollegen im Umfeld abgestimmt sein. Unsere ersten B.A.-Absolventen werden dann im Frühjahr 2007 abschließen; Studierende, die heute andernorts noch ein klassisches Magisterstudium beginnen, werden mit ihrem Magister-Examen bereits mit diesen Absolventen neuen Zuschnitts auf dem Arbeitsmarkt in Konkurrenz stehen. "Bologna" ist nah.

Schlußthesen

- (1) Die "Bologna-Reform" mit den drei Abschlußniveaus Bachelor, Master und Doktor wird kommen, eher bald als später, und sie wird uns tiefgreifend verändern. Es sollte unser gemeinsames Anliegen sein, den Prozeß mit allen Interessierten vorgehend zu diskutieren und aktiv mitzugestalten.
- (2) Das Fach "Ur- und Frühgeschichte" im heutigen Zuschnitt wird nur an wenigen großen Standorten erhalten bleiben. Dort werden wenige Professuren und viele DozentInnen auf Dauerstellen im Mittelbau das Fach stark strukturiert mit verlässlichem Angebot an viele Studierende vermitteln. Ein Geflecht starker Nachbarn im Umfeld wird die Attraktivität dieser Standorte weiter steigern.
- (3) An den meisten Universitäten wird das Fach Ur- und Frühgeschichte verschwinden oder im Kontext undifferenzierterer Qualifikationen wie etwa "Archäologie" aufgehen.
- (4) An den Universitäten verändert sich der Arbeitsmarkt: mehr unbefristete Mittelbaustellen, weniger Professuren bei veränderten Selektionsprinzipien.
- (5) Neben der traditionellen Grundlagenforschung werden akademische Abschlußarbeiten stärker als bisher auch Themen von allgemein gesellschaftlichem Interesse verfolgen.

(6) Das Potential an "Ur- und Frühgeschichtlern" für den Arbeitsmarkt wird sich verändern: Sie werden jünger sein. Die spezialisierten Ur- und Frühgeschichtler werden von nur mehr wenigen Studienstandorten mit jeweils verlässlich standardisierten Kenntnissen kommen. Sie konkurrieren mit jungen Generalisten u.a. des Typus "Archäologe". Sie stehen in Konkurrenz zu Menschen, die in ungewöhnlichen Kombinationen über mehr als eine solide Grundausbildung verfügen.

(7) Die Entwicklung attraktiver Masterprogramme mit spezifischem Profil wird für heute kleine Institute ihre wesentliche Überlebenschance sein. Mit einem starken außeruniversitären Verbündeten ist dieser Weg sicherer als ohne.

A n m e r k u n g

Für intensive und weiterführende Gespräche zu "Bologna" danke ich Birgit Gehlen, Jürgen Hoika, Antonio Loprieno, Werner Schön, Irene Steuer, Sandra Viehmeier und meinen Studierenden in Basel. Die meisten Materialien und Quellen sind bequem über das InterNet erreichbar – eine Auswahl wird hier nachgewiesen (Stand Nov. 2003).

L i t e r a t u r

Die Deklaration von Bologna:
http://www.reko.ac.at/bolog_dt.html

Dazu ergänzend:
http://europa.eu.int/comm/education/policies/educ/bologna/bologna_de.html

<http://www.crus.ch/deutsch/lehre/bologna/index.htm>

http://www.bologna_berlin2003.de/de/glossar/index.html

Die Bologna-Reform an der Universität Basel in offiziellen Verlautbarungen: <http://www.zuv.unibas.ch/bologna/>

*Prof. Dr. Frank Siegmund
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
Petersgraben 11
CH - 4051 Basel
Frank.Siegmund@unibas.ch*